

III. 68. (C.11.)

Erika Schleith

Tegernau

Schwester Hilde war ein Talent im Organisieren von Essen

Erika Schleith hat den Krieg und das Kriegsende in Norddeutschland in Brake/Unterweser erlebt. Sie wurde 1935 geboren und lebte mit Mutter und zwei Schwestern in dem Dorf nahe bei Bremerhaven. Frau Schleith schildert den Familienalltag, der geprägt war, durch das Organisieren von Lebensmitteln. Eine Schwester, sieben Jahre, war im Hamstern besonders tüchtig. Kann heute noch die genauen Mengenangaben von Lebensmittelmarken aufzählen: „...pro Person 1 Pfund Butter, ein halbes Pfund Margarine, 1 Pfund Maismehl...“. Erzählt vom Weihnachtsfest bei „Kraft durch Freude“. Macht kaum Datumsangaben, Schilderungen zum Kriegsende und danach fehlen.

Ganz genau erinnere ich mich an die Kriegsjahre und das Ende 1945. Alles spielte sich im Norden ab, genauer gesagt in Brake/ Unterweser, wo ich 1935 geboren bin. Die Dominierendste unseres Dreimädelhauses war meine um eineinhalb Jahre ältere Schwester Hildegard. Sie organisierte bei den umliegenden Bauern alles, was sie an Essbarem bekommen konnte. Mich nahm sie auch manchmal mit auf Hamstertour, aber nur deshalb, weil ich so klein, blass und mager war. Aus Mitleid geben uns die Bauersfrauen Eier, Speck oder Schmalz, Kartoffeln oder Brot.

Papa war im Krieg, und so musste Mutter allein für uns drei Bälger sorgen. Oftmals gondelte Hilde, wie wir sie kurz nannten, mit Mutters Fahrrad durch die Gegend, sei es auch nur zum Bäcker um die Ecke. Natürlich schimpfte Mutti mit ihr, denn sie befürchtete, das Fahrrad könnte gestohlen werden. Hildes Antwort darauf kam prompt: „Kannst du denn nicht lesen, überall steht ‚Räder müssen rollen für den Sieg!‘“ Denn Sinn dieser Parole verstand Hilde mit ihren sieben Jahren natürlich nicht.

Das wenige Geld, was Mutter bekam, reichte nicht hinten und nicht vorn, außerdem war es nichts wert. So lebten wir von der Hand in den Mund. Die monatliche Zuteilung an Lebensmittelmarken war so knapp bemessen, dass sie kaum länger als zehn Tage reichten. Wenn nichts Essbares mehr im Haus war, ging Hilde wieder auf Hamstertour. Im November gab es eine „Eiserne Ration“, wie es damals hieß. Jede Person pro Haushalt erhielt: ½ Pfund Butter, ½ Pfund Margarine, 1 Pfund Mehl – Maismehl natürlich, ¼ Pfund Speck, Käse, Wurst und 1 Pfund braunen Zucker. Davon mopsten Hilde und ich einen kleinen Teil, den wir in einer Pfanne flüssig werden ließen. Nach dem Erkalten dieser braunen Masse schmeckte sie wie Sahnebonbons. Mutters Donnerwetter nach dieser Bruzzelei ließ nicht lange auf sich warten.

Weihnachten, das Fest der Liebe nahte. Mutter war mit uns Kindern zu einer Weihnachtsfeier eingeladen. Gastgeber war „Kraft durch Freude“. Zunächst kamen wir drei eine nach der anderen in die

Zinkbadewanne. Wir wurden auf Hochglanz herausgeputzt. Mutter wollte natürlich auch schick sein, darum legte sie die Wellenschere zum Erhitzen in die Gasflamme, um so ihre blonden Locken zu bändigen. Meistens aber streikte der Gasherd, der erst wieder für eine Stunde funktionierte, sobald man ein zehn Pfennigstück in die Uhr warf. Mir blieb die wunderschöne Weihnachtsfeier bei „Kraft durch Freude“ noch lange in Erinnerung.

1941 war ein sehr kalter Winter und das Heizproblem stand ebenfalls ganz oben an. Unser kleiner Vorrat an Kohlen, die es über Bezugsscheine oder etwaige Zuteilungen gab, war schon in den ersten Tagen nach Erhalt verbraucht. Wir empfanden es als Glück, an der Bahnstrecke zu wohnen, und in derselben Straße wie wir war der Kohlenhändler. Er wurde jede Woche mit einem Waggon Kohlen oder Briketts beliefert, der dann keine 100 Meter von uns entfernt auf ein Abstellgleis rangiert wurde. Bevor dieser Waggon jedoch am nächsten Morgen entladen werden konnte, war er über Nacht schon halb leer geklaut.

Eines Tages kam eine schlimme Nachricht. Mutters einziger Bruder, der beim Luftgeschwader als Flieger diente, wurde in Libyen abgeschossen. Unsere Mutter lief nur noch mit verweinten Augen durch die Wohnung.

Die Unruhe durch den ständigen Fliegeralarm brachte sie ein wenig auf andere Gedanken. Beim ersten Sirenengeheul sausten alle Hausbewohner mit ihren lieb gewonnenen Habseligkeiten in den Luftschutzkeller. Auch darin bildete unsere Mutter eine Ausnahme. Sie sagt: „Wenn auf diesen Haus eine Bombe fällt, sind wir unten im Keller genauso tot wie hier oben in unserer Wohnung.“ Also blieben wir, wo wir waren. Die schweren Bomber brausten über uns hinweg, jeder Augenblick wurde zu Qual. Für alle Haushaltungen bestand Verdunkelungspflicht, damit nur ja kein Licht nach außen drang.

Wir standen alle am Wohnzimmerfenster und starrten angstvoll in die Nacht. Wie harmlose Nordlichter wirkten die Flakscheinwerfer in der Ferne. Die Nacht wurde zum Tag. Unzählige Scheinwerfer suchten den nächtlichen Himmel nach Bombern ab und erhellten das Dunkel der Nacht. Zahlreiche P-H-Leuchtraketen wirkten auf mich wie beleuchtete Weihnachtsbäume am Himmel. Sie dienten den Bombern als Markierungen für ihre Bombenziele, sie boten ein gespenstisches Bild.

Wieder einmal erlebten wir solch eine Nacht. Nordöstlich von Brake war der Himmel glutrot, in der Richtung lag Bremerhaven, Mutters Elternhaus! Ich sah die Angst in ihren Augen, Angst um ihre Lieben. Der Himmel sah aus wie ein Flammenmeer. Endlich das Sirenengeheul, Entwarnung! Von Panik erfasst liefen wir alle vor das Haus, dort schien uns die lodernde Fackel noch realistischer. Mutter stürzten Tränen aus den Augen, sie starrte auf diesen glutroten Himmel und wusste: „Bremerhaven brennt!“ Wir hockten alle gebannt vor dem alten Volksempfänger, außer einem Piepton oder quietschendem Geräusch konnten wir dem Kasten jedoch keine Nachricht oder Auskunft entlocken. Mutter war krank vor Sorge um ihre Familie.

In dieser Nacht schlief sie überhaupt nicht, aber wir drei Mädels auch kaum. Da alle Zugverbindungen ausfielen, konnte Mutti erst zwei Tage nach der Bombardierung nach Bremerhaven fahren. Dort angekommen wollten die Beamten sie nicht in die Stadt lassen, erst als sie unter Tränen erklärte, nach dem Verleib ihrer Familienangehörigen zu sehen, durfte sie im Wagen des Roten Kreuzes mitfahren. Was Mutter jetzt sah, flößte ihr Grauen ein. Kein einziges Haus, das unversehrt blieb.

Bremerhaven war dem Erdboden gleich gemacht, ein einziger Trümmerhaufen war diese Stadt. Verkohlte Leichen sah sie, nur ab und zu ragte noch eine kahle Wand aus diesem ausgebrannten Chaos. Das einzige Viertel von ganz Bremerhaven, das von Bomben verschont blieb, war Geestemünde-Süd. Dank der Schrebergärten konnten die höllischen Flammen dort keinen Schaden anrichten. Gottlob waren unsere Familienangehörigen unversehrt geblieben.

Eines Tages wurden von den umliegenden Bauern Pferdefuhrwerke gestellt mit großen Holzwagen daran. Etwa fünfzehn Personen passten hinein. Viele Frauen wurden zum Rüben hacken abkommandiert und vier Wochen später zum Erbsen pflücken. Jede Familie bekam dann ein Zehntel ihres gepflückten Ertrages mit nach Hause.

Am Güterbahnhof rangierte ein langer Flakzug. Hilde zähle zehn Waggons. Aus jedem Fenster schauten neugierig die Soldaten, um zu sehen, in welchem Ort sie Station machten. Einer von ihnen bemerkte Hilde und bat sie, in den Waggon zu kommen. Mutig kletterte sie auf das Trittbrett, um in das Wageninnere zu gelangen. Die freundlichen Soldaten umringten Hilde, und sie erzählte ihnen: „Wir zu Hause haben großen Hunger und Tante Henni auch!“ Einen Karton voll der leckersten Sachen packten sie zusammen. Er war so schwer, dass sie ihn kaum tragen konnte. Unter Mühe schleppte sie ihn heim.

Wir waren begeistert und Hilde begann, alles auf dem Wohnzimmertisch auszubreiten. All diese Köstlichkeiten ließen uns das Wasser im Munde zusammenlaufen. Natürlich musste auch Tante Henni mit ihren Kindern zu uns kommen. Den halben Tisch bedeckte eine dicke Mettwurst, Butter, Brot, sogar Schokolade und richtiger Bohnenkaffee. Seinerzeit dreht sich wirklich alles ums Essen, wer schon einmal Hunger leiden musste, versteht das. Längst war der Flakzug wieder fort und mit ihm der herrliche Vorrat dieser Essensquelle.

Zur damaligen Zeit fehlte es in allen Familien an den nötigsten Dingen. Wir hatten wenigstens noch ein Dach über dem Kopf, also ein Grund, zufrieden zu sein.

Erika Schleith